Zum Totensonntag

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **35 (1941)**

Heft 23

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern, 1. Dez. 1941 — 35. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe"

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
Frau Lauener, Gümligen b. Bern
Postcheckkonto III/5764 — Telephon 42.535

Nr. 23

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zum Totensonntag.

Links auf dem Bild seht ihr ein Kindlein auf dem Bettchen liegen. Neben demselben steht eine brennende Kerze, die als Sinnbild für das soeben eingehauchte Lebenslicht dient. Rechts ist eine auf dem Sterbebett liegende Greisin mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen dargestellt. Bei ihr steht auch eine Kerze, die niedergebrannt ist, was das erloschene irdische Leben bedeutet.

Ueber dem neugebornen Kindlein schweben ein Stern und ein Kreuz. Das soll bedeuten, daß unser Leben von der Geburt an bis zum Tode — obschon unter dem Zeichen des Kreuzes stehend — doch von der Liebe des allmächtigen Gottes getragen wird. Uns ist ein Kreuz auf die Schulter gelegt, und zwar das der Taubstummheit und der Gehörlosigkeit. Wie hart ist es und wie schwer sind die Folgen unseres Gebrechens. Wie oft sträuben wir uns dagegen. Dadurch erleichtern wir uns das Kreuz nicht, im Gegenteil, wir erschweren es selbst, wir schleppen uns mühsam, wie die Kreuzträgerin links, mit gesenktem Kopf auf dem dornigen Pfade hin. Möchten wir aber der andern Gestalt gleich sein, die im Aufblick nach oben die Kraft bekommt zum Steigen auf dem steilen, steinigen Pfade, der bergan führt.

Das Kreuztragen wird uns zur Qual, solange wir uns murrend beugen unter der Last des Kreuzes. Wir fragend hadernd: Warum muß gerade ich taubstumm sein? Wir bekommen keine Antwort, die uns aufmuntert. Fragen wir lieber: Wohin soll ich das mir auferlegte Kreuz tragen? Dann hören wir mit geistigem Ohr: Trage dein Kreuz zu Jesus Christus, dem Weltheiland, er ladet uns alle ein, die wir mühselig und beladen unser Kreuz durch unser Leben tragen, zu ihm zu kommen.

Schauen wir mit geistigem Auge auf Ihn, den großen Kreuzträger, er gibt uns seine Kraft zum Weitertragen; folgen wir ihm nach, der sein Kreuz uns vorangetragen hat, so wird das Kreuztragen uns zum Segen für Zeit und Ewigkeit. C. J.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Zum 100. Geburtstag von Friedrich Uebersax †

ehemaliger Vorsteher der Knaben-Taubstummenanstalt Münchenbuchsee.

2. Dezember 1841—1941.

Die Redaktorin der Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung hat mich gebeten, daß ich als ehemaliger Zögling meine Erinnerungen über meinen gewesenen Vorsteher in die Zeitung schreiben solle. Ich strenge nun mein Gedächtnis an, um zu berichten, was mir nach vierzig Jahren noch gegenwärtig ist.

An einem schönen Tag des Frühjahres 1896 nahm mich mein Vater mit auf den Bahnhof Langenthal. Ich wußte nicht warum, bis ich plötzlich einem bärtigen, wohlbeleibten Herrn gegenüberstand. Bei der Begrüßung kraute er freundlich in meinen roten Haaren. Es fiel mir auf, daß er und mein Vater mich immer anschauten. Ich bekam Angst und glaubte, daß der Herr wieder ein neuer Ohrenarzt sei. Ich wurde nämlich vorher zu einigen Ohrenärzten geführt, zuletzt für mehrere Wochen nach Yverdon zu einem weitbekannten Ohrenspezialisten, natürlich ohne Erfolg. So wartete ich der Dinge, die da kommen sollten. Einige Wochen später begann meine Mutter, meine Sachen einzupacken und deutete mir, daß ich bald fort müsse in ein großes Haus. An einem Sonntag nahmen meine Eltern mich mit auf die Bahn und führten mich vor ein großes Haus. Bald kam ein Herr heraus zur Begrüßung. Es war derselbe Herr vom Bahnhof Langenthal, dem ich damals vorgestellt wurde. Ich wußte jetzt warum. Dieser Herr war Friedrich Uebersax, Vorsteher in der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee, dem ich nun zur Erziehung übergeben wurde. Er war aus Thörigen, dem Nachbardorf meines Heimatortes, gebürtig. Also wurde ich vom gütigen Schicksal bestimmt, sechs Jahre lang unter seiner Obhut zu sein, nachdem ich nun zwei Jahre lang mit wenig Erfolg in die Dorfschule gegangen war. Ich versuche nun, einige Begebenheiten aus seinem Leben zu erzählen. Den ersten Eindruck auf mich machte sein wohlbeleibter, robuster Körper, sein großer Vollbart und sein gravitätischer Gang. Stets hatte er den Gehrock (oder Bratenrock) an, nie einen anderen. Die eine Hand steckte er immer in die damals übliche Quertasche der Hose, und in der anderen Hand hielt er meist, jedoch nur während der freien Zeit, einen Stumpen. Bis zu seiner Demission im Jahre 1902 blieb er immer bei vollem Arbeitseifer; ich erinnere mich nicht, ihn jemals krank darniederliegen gesehen zu haben. Als besorgter Hausvater führte er mit seiner Schwester Anna — er hatte seine Frau früh verloren — ein strenges, aber gutes Regiment in der Anstalt, welche damals über 80 Buben beherbergte. Das damalige Leben würde der heutigen Generation aber gar nicht passen. Im Sommer um 5½ Uhr Tagwache, von 6 bis 7 Uhr mit leerem Magen in der Schule. Nach dem Frühstück aufräumen in der Küche und allen übrigen Räumen, von 8 bis 11 Uhr Schule und nachher Turnstunde. Von 1 bis 4 Uhr Werkstattarbeit und anschließend Kaffee. Vor dem Abendessen noch Schule und im Winter am Sonntag Vormittag ebenfalls. Und unser alter Vorsteher — im Kanton Bern sagt man Vorsteher, anderswo bald Direktor, bald Inspektor oder Hausvater — machte ohne Ausnahme den ganzen Tageslauf mit. Ich konnte mich damals fast nicht damit abfinden. Aber heute bin ich wie auch viele andere froh darüber, früh genug abgehärtet worden zu sein. Das merkte ich später, als ich in die Lehre kam. Als Lehrling mußte ich schon um halb 6 Uhr aufstehen, ohne geweckt zu werden, und war froh über die vorher erfolgte Gewöhnung.

Jeden Sonntag, Dienstag und Donnerstag sah man den alten Vorsteher mit umgehängter weißer Schürze in der Küche das gesottene Fleisch tranchieren. Seine Lieblingsarbeit schien mir die Pflege der zahlreichen Obstbäume zu sein, welche er alljährlich mit seinem Freund, dem Seminarlehrer Schneider auf Hofwil, beschnitt. Ich komme wieder auf seinen großen Bart zurück. Im allgemeinen ist der Bart für uns Gehörlose ein Hindernis zum guten Ablesen. Aber wir Schüler konnten ihn trotzdem gut verstehen, und zwar ohne Mühe, viel besser als manchen Lehrer ohne Bart. Wenn es einen Schulausflug gab, so machte Herr Uebersax jedesmal mit, wenn es auch zu Fuß